

Tropen und Metaphern im Gelehrten Diskurs des 18. Jahrhunderts

herausgegeben

von

ELENA AGAZZI

in Zusammenarbeit mit ULRIKE ZEUCH

unter Mitwirkung von GUGLIELMO GABBIADINI

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Im Felix Meiner Verlag erscheinen folgende Zeitschriften und Jahrbücher:

- Archiv für Begriffsgeschichte
- Aufklärung. Interdisziplinäre Zeitschrift für die Erforschung des 18. Jahrhunderts
- Hegel-Studien
- Phänomenologische Forschungen
- Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft
- Zeitschrift für Kulturphilosophie
- Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung

Ausführliche Informationen finden Sie im Internet unter »www.meiner.de«.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1972-5

Archiv für Begriffsgeschichte
ISSN 1617-4399 · Sonderheft 10

© Felix Meiner Verlag 2011. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Münzer«, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de/afb

INHALT

<i>Elena Agazzi</i> Vorwort	7
<i>Katrin Kohl</i> Die Metapher im wissenschaftlichen Diskurs des 18. Jahrhunderts: Theoretische Ansätze	13
<i>Ulrike Zeuch</i> Die <i>Scala naturae</i> als Leitmetapher für eine statische und hierarchische Ordnungsidee der Naturgeschichte	25
<i>Andreas Blödorn</i> »Entwickelungs«-Diskurse. Zur Metaphorik des Entwicklungsbegriffs im 18. Jahrhundert	33
<i>Marita Gilli</i> L'interprétation du processus révolutionnaire grâce à la métaphore scientifique chez Georg Forster	47
<i>Christine Künzel</i> Zwischen Verschleierung und Enthüllung: Metaphern der Metapher in ästhetischen Diskursen des 18. Jahrhunderts	57
<i>Elena Agazzi</i> Die Blitzartigkeit der kleinen Form. Gedanken über die Metapher im Bezug auf die Wissenslehre bei Georg Christoph Lichtenberg	69
<i>Claudia Stancati</i> Metafore scientifiche nell'origine e nella descrizione del linguaggio	81
<i>Klaus Semsch</i> Funktionen der Metapher im Werk von Denis Diderot	93
<i>Daniela Mangione</i> »Ma... i dialoghi scientifici sono tra le opere più difficili«: retoriche della scienza divulgata nella saggistica di Francesco Algarotti	107

Charlotte Kurbjuhn

Zur Funktion der Metaphern »Umriss« und »Kontur«
bei der Genese der deutschsprachigen Kunstliteratur.

Entwurf einer Ikonologie 119

Aurélie Zygel-Basso

La Démystification Enchantée: une observation du merveilleux entre
métaphores scientifiques et sensorielles dans *Histoire et aventures*
extraordinaires de Duncan Campbell de Daniel Defoe (1720)

131

Laura Benzi

»Schöne Unordnung« und lyrische Metaphern bei F. G. Klopstock 145

Guglielmo Gabbiadini

Einige Beobachtungen zur Verwendung organischer Metaphern
in Wilhelm von Humboldts agonaler Ästhetik

157

Julia Weber

»The Darkroom of the Soul«. Die Camera obscura als absolute
Metapher einer neuen Epistemologie des Menschen?

171

Rosamaria Loretelli

La camera oscura come metafora narrativa 187

Federica La Manna

Die anatomische Metapher in den Wochenschriften des 18. Jahrhunderts 197

Carsten Zelle

Modellbildende Metaphorik im Leib-Seele-Diskurs
der »vernünftigen Ärzte«

209

Abstracts 225

Autorinnen und Autoren 233

VORWORT

Der trilaterale Kongress der italienischen, französischen und deutschen Gesellschaften für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, der von der Fakultät für Fremdsprachen und Literaturen der Universität Bergamo vom 8. bis 10. Oktober 2009 unter dem Titel »Tropen und Metaphern im wissenschaftlichen Diskurs im Bereich der Geisteswissenschaften« veranstaltet wurde, untersuchte einen zentralen Aspekt der Interferenz natur- und geisteswissenschaftlicher Wissensbestände im 18. Jahrhundert aus sprachwissenschaftlicher, literarischer und anthropologisch-philosophischer Sicht. Die Ergebnisse dieses Kongresses sind in vorliegendem Band zusammengeführt.

Im 18. Jahrhundert kommt es zu einer Bedeutungsverschiebung im Bereich der Metaphern. Ursprünglich mit einer konzeptuellen Valenz versehen, erhalten sie nun neue Bedeutungskomponenten im Bereich der Sinneswahrnehmungen. In entscheidender Weise wird dieser Prozess von der Bewusstheit über die Erweiterung des Spektrums der perzeptiven Funktionen auf die »inneren Sinne« beeinflusst (Hutcheson). Letztere werden nicht so sehr mit den Gedanken assoziiert, sondern beziehen sich vielmehr auf Gefühlszustände und moralische Charaktereigenschaften. Ihre kognitive Aufwertung ist nur auf in übertragenem Sinne übermittelte Erfahrungen zurückzuführen, die aus den ursprünglichen perzeptiven Funktionen entstehen. Dabei spielen der große Wissensfortschritt im Laufe des Jahrhunderts im Allgemeinen und insbesondere die Entwicklung der anthropologischen Studien eine wichtige Rolle.

Die Beiträge von KATRIN KOHL, ULRIKE ZEUCH und ANDREAS BLÖDORN, die umfassend in das Thema einführen, wenden sich dementsprechend der kognitiven, klassifikatorischen und historisch-semanticen Funktion des metaphorschen Diskurses zu. Sie arbeiten die Veränderung dieser Funktionen von einem rhetorischen Element (*elocutio*), das in der Tradition des Aristoteles steht, hin zu einem Verbindungsglied zwischen Gedanken, Emotionen und Sprache bei Dumarsais, Gottsched und Sulzer heraus (Kohl). Der dynamische Charakter der Metapher, der sich auch in der Idee der organischen Entwicklung bei Herder ausdrückt, versteinert jedoch sofort in dem Moment, da sich das Modell durchgesetzt hat. Signifikantes Beispiel hierfür sind die Überlegungen zur *scala naturae*, deren ihr innewohnende Dynamik gerade zu dem Zeitpunkt stillgestellt wird, zum Zeitpunkt der Darwin'schen Entwicklungstheorie Mitte des 19. Jahrhunderts, da die Theoriebildung einen ihrer Höhepunkte erreicht hat, gleichwohl alternative und wirkungsvollere Modelle bereit standen (Zeuch). Die Logik des »Organischen« führte wiederum zum Gebrauch von Metaphern, die ähnlich der des Vertrags in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* von

Herder das Vorhandensein eines »offenen Systems« implizieren, an dem alle Mitglieder nicht nur zum Zweck der Selbsterhaltung, sondern z.B. auch mit Bildungsansprüchen teilhaben. In diese Richtung weist der Beitrag von GUGLIELMO GABBIADINI zur Verwendung der biologischen Metaphern im Werk von Wilhelm von Humboldt, insbesondere in dessen beiden Essays aus dem Jahre 1795 *Ueber den Geschlechtsunterschied* und *Ueber die männliche und weibliche Form*. Gabbiadini diskutiert das von Humboldt entwickelte Naturkonzept, welches auf dem Antagonismus von männlichen und weiblichen Kräften und deren Schicksal, sich vereinigen zu sollen, beruht. Humboldt erneuert das semantische Feld des Diskurses über die menschliche Natur, indem er Beispiele aus den darstellenden Künsten und der Musik anführt.

Was genau ist ein metaphorischer Ausdruck? Welche ist seine sprachliche Form? Wie funktionieren Metaphern? Das alles sind umfassende Fragestellungen, die noch heute im Zentrum einer theoretisch-linguistischen Diskussion stehen, wie beispielsweise die Monographie von Vanessa Albus mit dem Titel *Weltbild und Metapher* (2001) gezeigt hat. Diese theoretischen Fragestellungen sind jedoch immer auch mit der Gewissheit verbunden, dass die Metapher einen geeigneten Bezugsrahmen darstellt, um die semantischen Übergänge zwischen den einzelnen menschlichen Erfahrungsbereichen zu erfassen. Das weitgefasste Spektrum eines semantischen Feldes erlaubt es der Literatur, die mannigfaltigen Bedeutungsvariablen dem eigenen kommunikativen und expressiven Terrain anzupassen.

So variiert beispielsweise auch im Fall des Konzeptes der *Entwicklung* (Blödorn) die Bedeutung zwischen *Anlage* und *Teleologie* der Prozesse. Andererseits aber sind in diesem Konzept bereits die Kategorien von Raum und Zeit enthalten, die den Bezug auf Bilder des organischen Wachstums erst ermöglichen. Daher ist es ausgesprochen fruchtbringend, die Übertragung von Wachstumsphänomenen und Umweltbedingungen aus einem naturbezogenen Kontext auf den pädagogischen Kontext des 18. Jahrhunderts zu untersuchen. Denn später sollte die auf die *Theodicea* gerichtete Perspektive (mit Bezug auf den Ursprung des Bösen und der Neigung des Menschen zur Sünde) dem erzieherischen und dem literarischen Wirken der Erzählung weichen, wie in *Idas ästhetische Entwicklung* von Friederike Brun (1824): »Beschrieben ist damit ein zweifacher Abstraktionsprozess – von der körperlichen zur geistigen Entwicklung, von der Erziehung zur Erzählung« (Blödorn).

Dem Gebrauch bzw. Missbrauch wissenschaftlicher Metaphern im 18. Jahrhundert widmet Jean Paul einen ausführlichen Paragraphen (§ 82) seiner *Vorschule der Ästhetik* zur Katachrese, um die Neigung der Metaphern zu beschreiben, in der Poesie jedes Jahrhunderts zu erblühen, nachdem die Neuheit auf dem Gebiet der empirischen Forschung, auf dem sie entstanden seien, sich erschöpft habe. Nach einer gründlichen Analyse der blütenreichen und fantasievollen Höhenflüge seiner Schriftstellerkollegen rät Jean Paul entschieden von der Verwendung von mehr als einer Wahrnehmungsfunktion für eine Metapher ab: »*Tieck*

lässet nicht nur die Farben klingen – was noch kühn angeht, da vom Sichtbaren ja überall der unsichtbare Geist der Wirkung ausgeht –, sondern auch die Töne glänzen, was noch einen kühnern Sprung ansinnt. Nun aber die Vermischung zweier Sinnlichkeiten noch gar einen metaphorischen Geist zu legen, folglich zu sagen: ›Die Melodien der Sphärenmusik der Dichtkunst glänzen und brennen durch die Welt‹, das werd' ich nie wagen, außer hier, wo ich ein geschmackloses Beispiel zu erfinden gehabt.«

Jean Paul lässt eine klare Neigung zu jenen Metaphern erkennen, die – wie er schreibt – eher in der Kürze denn in der Abbildung die Prägnanz ihrer Funktion finden und die ihre Kraft aus den Experimenten der Physik beziehen.

Lichtenberg, der nicht nur zufällig die kurze Form des Aphorismus zum Ausdruck seiner Gedanken wählt, legt folglich dar, dass die Fortschritte auf dem Gebiet der Lichtforschung und Elektrizität des 18. Jahrhunderts außerordentlich wichtig seien, um den Wissenshorizont des Nutznießers auf Ad-hoc-Metaphern auszuweiten (ELENA AGAZZI).

Auch Katrin Kohl erinnert in ihrem einführenden Werk *Metapher* aus dem Jahre 2007 an die von Quintilian begründete Tradition, die bereits in diese Richtung weist: »Dieses räumlich stabile Bezugssystem, in dem das eigentliche Wort an einer spezifischen ›Stelle‹ steht (locus), ermöglicht die Vorstellung von einem Prozess der ›Übertragung‹ auf eine andere Stelle. Als Beispiele nennt Quintilian die konventionelle Metapher ›Zorn-entbrannt‹, in der eine Übertragung aus dem Bereich ›Feuer‹ auf den Bereich ›Emotionen‹ stattgefunden hat, sowie die unkonventionelle Metapher ›Blitze der Beredsamkeit‹, in der eine Übertragung aus dem Bereich ›Wetter‹ auf den Bereich ›Sprache‹ erfolgt ist«.

Dem Verhältnis zwischen wahrnehmender und ästhetischer Erfahrung in der Ästhetik und Prosa sind zwei weitere Beiträge gewidmet. AURÉLIE ZYGEL-BASSO geht zu den Anfängen des 18. Jahrhunderts zurück, indem sie den Lektürebestand der Renaissance und des Barocks als Grundlage und Voraussetzung für die *Histoire et aventures extraordinaires de Duncan Campbell* (1720) von Daniel Defoe ausmacht. Der taubstumme Protagonist, der auf der historischen Figur eines gleichnamigen Verkäufers von Heil- und Zaubetränken (1680-1730) beruht, besitzt eine Art »inneres Ohr« und »zweites Gesicht«, die es ihm erlauben, über die akustische Wahrnehmung von Vibrationen einiger Musikinstrumente in magischen Kontakt zur Himmelswelt zu treten. Die Musik macht Campbell selbst zu einem »Instrument« oder besser gesagt zu einem »heiligen Gefäß« göttlicher Inspiration in dem Moment, da dessen rezeptive Fähigkeiten durch Defoe auf der Grundlagen von Kenntnissen hervorgehoben werden, die mechanischen und materialistischen Studien (Francis Bacon, *Sylva sylvarum*, 1626) oder anatomischen Studien (z. B. *Microcosmographia* von Helkiah Crooke, 1615) entnommen sind. In den verschiedenen Abschnitten der Erzählung verdichten sich die musikalischen, medizinischen und astrologischen Metaphern zu Parabeln, die die Erfahrungen des Protagonisten von der Kindheit bis zur Pubertät begleiten.

LAURA BENZI hingegen zitiert in ihrer Analyse die lyrischen Metaphern im Werk von Klopstock und deckt dergestalt die Tendenz des Dichters auf, diese als Kompensation für die Ausweitung räumlicher und zeitlicher Beschreibungen dank deren Eigenschaften wie Kürze und Prägnanz aufzufassen.

Ein Poem oder ein Gedicht ist folglich nicht weniger erhaben, wenn es sich der metaphorischen Verkürzung bedient und die von der Anthropologie ergründeten Emotionen des Menschen in rhetorische Figuren zwingt. Dieser Optimismus hinsichtlich der Verwendung von Metaphern wird auch von Denis Diderot geteilt, wenn er seinen Diskurs zur emanzipativen Entwicklung des Individuums im 18. Jahrhundert auf ein metaphorisches Fundament stellt (KLAUS SEMSCH).

Auch einige Aspekte aus dem Aufsatz von CLAUDIA STANCATI verweisen auf einen narrativen Kontext, obwohl sie sich hauptsächlich mit der Verwendung der Metonymie und der Metapher als wissenschaftlichen Begriffsinstrumentarien auseinandersetzt, die dazu dienen, die Geburtsstunde der Religion und der Mythen entsprechend sprachlichen Modellen zu untersuchen. Die Texte der »mutmaßlichen Geschichte«, die sich mit den Ursprüngen und den Funktionsweisen der Sprache auseinandersetzen (unter den besprochenen Autoren finden sich beispielsweise De Brosses, Copineau, Montesquieu, Monboddo), weisen in einigen Fällen die Form eines Märchens oder einer Analogie auf, in anderen Fällen sind es Reiseberichte. Sie alle jedoch zeichnen sich durch einen Reichtum an mechanischen, botanischen oder organischen Metaphern aus.

Die bevorzugte Verwendung von Wahrnehmungsmetaphern im 18. Jahrhundert entspricht den Bedürfnissen der Literatur und der Poesie, aber auch denen des politisch-ökonomischen Diskurses jener Zeit, die den Mikrokosmos der verschiedenen Bereiche der Natur mit dem Makrokosmos der menschlichen Gesellschaft angesichts der immer komplexeren Strukturen in ein Verhältnis zu setzen unternehmen.

Diesen Punkt hebt vor allem MARITA GILLI hervor. Gilli beleuchtet die Tatsache, dass eine große Anzahl der von Georg Forster in seinen aus postrevolutionärer Zeit stammenden Schriften zur Belagerung von Mainz verwendeten Metaphern der Agrarwissenschaft oder Botanik (nach dem Vorbild der Schriften von Linné und Buffon) entnommen sind.

Wie die Metaphern ihre Substanz mit verschiedenen Wissensbereichen anreichern, so eignet sich die Metapher aufgrund ihres »verhüllenden« Charakters auch dazu, entsprechend der Idee einer *Hülle* oder eines *Kleides* bearbeitet zu werden. Das darstellende Ideal des »Sich-Bedeckens« oder des »Aufdeckens« eines Konzeptes ist fest mit ihr verbunden und verweist in Analogie auf die erotisch-sexuelle Sphäre der weiblichen Verführung. In der Sprachtheorie Herders wird sogar eine Bedeutungsverschiebung der Begriffe von *Hülle* und *Kleid* auf die des Lexems *Haut* vorgenommen. Der von Kant begonnene Disput zum Thema wird durch den Zweifel eingeleitet, dass die Metapher vielleicht aufgrund ihrer spezifischen Konnotation in dieser Hinsicht eher als Verkleidung denn als Täuschung oder enthüllende Form verstanden werden müsse (CHRISTINE KÜNZEL).

Eine der besonderen Leistungen Francesco Algarottis, Autor des *Newtonianesimo per le dame* (in aufeinander folgenden Ausgaben zwischen 1737 und 1752 veröffentlicht), bestand darin, die Klarheit der Ausführung zu verfolgen und mittels der *Bildhaftigkeit* der Metaphern das Verständnis seiner Konzepte seitens seiner Leser zu verbessern, die ansonsten die Verwendung der mathematischen Formeln aus der wissenschaftlichen Tradition von Aristoteles und Descartes nie hätten erfassen können (DANIELA MANGIONE).

CHARLOTTE KURBJUHN geht der Ideengeschichte des Umrisses nach, ausgehend vom Konzept der *Zeichnung* in der Renaissance über die ästhetische Kategorie des *Umrisses* mit seiner dreifachen Valenz der *kognitiven Metapher*, *Denkfigur* und *Anschauungsform* im 18. Jahrhundert, die bis zum Begriff der *Kontur* in der auf die bildhauerischen Künste ausgerichteten Auslegung Winckelmanns reicht.

Wenn im 18. Jahrhundert die Beziehung zwischen Körper und Seele noch das zentralste Erklärungsmodell für die Transformation der Wahrnehmung der Beziehung zwischen visueller und nicht visueller Dimension des menschlichen Subjektes nach Descartes in wissenschaftliche Entdeckungen darstellt, so hat erst die Auslotung des versteckten Inneren zu einer schnellen Assoziation zwischen dem Bild der *Camera obscura* und der Seele geführt. Wie JULIA WEBER mit Bezug auf das Werk von Jonathan Crary, *Techniques of the observer* (1990), unterstreicht, besteht die Besonderheit der *Camera obscura* in ihrer pluralen Identität, in ihrem »gemischten« Status als erkenntnistheoretischer Metapher innerhalb einer diskursiven Ordnung und als Gegenstand innerhalb eines Systems kultureller Praktiken.

Für ROSAMARIA LORETELLI stellt die *Camera obscura* eine erkenntnistheoretische Metapher dar, und deren Darstellungen in Bewegung werden zu Metaphern stiller Lektüre des narrativen Textes, der im 18. Jahrhundert längst die Abhängigkeit vom Gehör überwunden und sich der Beziehung zum geschriebenen Blatt zugewandt habe, die sich auf das Auge konzentrierte. Loretelli wurde von einem Essay mit der Nummer 414 (25. Juni 1717) des *Spectators* inspiriert. Er gehört zu einer Reihe von Essays, die kollektiv den Namen *The Pleasures of the Imagination* erhalten haben. Er beweist, dass Addison sein stilles Lesen mit seiner Erfahrung eines Blickes in die *Camera obscura* verglichen hat.

Die Beiträge von FEDERICA LA MANNA und CARSTEN ZELLE beschließen den Band.

CARSTEN ZELLE befasst sich in seinem Beitrag mit dem *Commercium mentis et corporis* innerhalb des Kreises der vernünftigen Ärzte von Halle und den von Johann Gottlob Krüger (1715-1759) verwendeten metaphorischen Darstellungsstrategien, um die Dualismus-Lehre bei Descartes, die Theorie der prästabilierten Harmonie bei Leibniz und die Grenzen des Animismus bei Stahl zu zeigen. Die Metaphern werden zu wahrhaften Dietrichen der Argumentation im polemischen Kontext, der sich gegen als mittlerweile überholte wissenschaftliche Methoden richtete. Sie werden zu nützlichen didaktischen Instrumenten, um die Beziehung zwischen Körper und Seele zu erklären. Im Falle, dass sich die

Tropen mit dem Abbild einer Geige, eines Bratenwenders oder einer Mühle verbinden, erlauben sie insofern eine Popularisierung des wissenschaftlichen und ironischen Diskurses und stellen eine Distanz zu den akademischen Disputen klassischen Formats her.

FEDERICA LA MANNA zeichnet die Entwicklungsstadien der anatomischen Studien im 18. Jahrhundert nach und dokumentiert deren Einfluss auf die Beiträge der *Moralischen Wochenschriften*. In *Zedlers Lexikon* findet sich eine ganze Fülle von Begriffen, welche die Autopsie eines menschlichen Körpers definieren, und diese beeinflussen, so La Manna, auch die zeitgenössische Psychologie, wie beispielsweise der Begriff der *spekulativen Anatomie* zeigt. Die anatomische Praxis, die durch die Perfektionierung der optischen Instrumente und dank der Metapher der Obduktion gestärkt wurde, erweist sich als *Medium par excellence*, um seelische, mit der Melancholie in Verbindung gebrachte Erkrankungen zu untersuchen. Tatsächlich verdichtet sich das metaphorische Feld dank effektiver Praktiken anatomischer Untersuchungen, die es sich zum Ziel setzen, den emotionalen Komplex eines Wesens zu ergründen, bevor es dem Tod anheimfällt.

Betrachtet man daher insgesamt die Verwendung von Tropen und Metaphern im wissenschaftlichen Diskurs im Bereich der Geisteswissenschaften des 18. Jahrhunderts, so lassen sich gerade an dieser Schnittstelle von lebenspraktischer Anschauung und theoretisch orientierter Begriffsbildung die Reichweiten und Funktionen unterschiedlicher metaphorischer Konzepte im Kontext der Aneignung neuen Wissens im 18. Jahrhundert verorten.

Ich möchte der Società Italiana di Studi sul Secolo XVIII, der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts und der Société Française d'Etude du Dix-Huitième Siècle meinen herzlichsten Dank aussprechen für die freundliche Unterstützung dieser Initiative, die der Universität Bergamo die Möglichkeit der Ausrichtung dieser trilateralen Tagung hat zukommen lassen.

Ganz besonderer Dank geht an Prof. Wolfgang Adam und Prof. Alberto Postigliola, die mir mit ihren Anregungen sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf organisatorischer Ebene zur Seite gestanden haben; ebenso sei Prof. Rosamaria Loretti und Prof. Laurenz Lütken, den jeweiligen Vorsitzenden der italienischen und deutschen Gesellschaft, gedankt für die finanzielle Unterstützung beim Zustandekommen dieses Heftes. Dr. Ulrike Zeuch verdanke ich eine intensive und freundschaftliche Zusammenarbeit bei der abschließenden Redaktion dieser Arbeit und Herrn Guglielmo Gabbiadini eine konstante und verlässliche Präsenz bei der Organisation. Mein Dank geht auch an die Lessing-Akademie in der Person von Dr. Helmut Berthold und Frau Karolina Kubista für ihren Beitrag im technischen Bereich.

Schließlich danke ich allen Teilnehmern für ihre stimulierende individuelle Teilnahme mittels ihrer Beiträge und Aufsätze sowie dem Verlag Felix Meiner für die Aufnahme in die Zeitschrift *Archiv für Begriffsgeschichte*.

Elena Agazzi

DIE METAPHER IM WISSENSCHAFTLICHEN DISKURS DES
18. JAHRHUNDERTS: THEORETISCHE ANSÄTZE

Die Tropen gehören bereits seit der Antike zum Instrumentarium des Rhetorikers und damit prinzipiell zum Instrumentarium jeder Form von darstellender Sprache. In Bezug auf wissenschaftliche Diskurse ist zudem insbesondere die Metapher von Interesse, weil ihr schon seit der Antike ein kognitiver Aspekt zugesprochen wird, mittels dessen sie potentiell in der Produktion, Vermittlung und Rezeption wissenschaftlicher Gegenstände zur Wirkung zu gelangen vermag. Während sie traditionell eher als Phänomen der Sprache gilt, hat sie im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend auch in der Philosophie und den Kognitionswissenschaften Aufmerksamkeit gefunden, und selbst in Bezug auf die Naturwissenschaften wird deutlich, dass die Forschung ohne Metaphern nicht auskommt.¹ Es stellt sich dann aus heutiger Perspektive die Frage, inwieweit der kognitive Aspekt auch schon in früheren Jahrhunderten wahrgenommen und genutzt wurde. Insbesondere das 18. Jahrhundert wird in diesem Kontext interessant, da gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Absage an den Schwulst den sprachlich auffälligen Tropen den Boden entzogen hatte und möglicherweise auch andere Aspekte der Tropen Interesse beanspruchen konnten.

Die Begrifflichkeit im Bereich der Tropen schwankt schon seit der Antike erheblich, was zum einen auf Veränderungen in der Schwerpunktsetzung zurückzuführen ist und zum anderen auf die Komplexität des semantischen Bereichs. Bei Aristoteles steht tendenziell die Metapher im Zentrum, als Spielart eines Phänomens, das den Vergleich umfasst; Quintilian unternimmt dagegen eine systematische Ausdifferenzierung von Tropen und schließt den Vergleich aus dieser Kategorie aus. Im 20. Jahrhundert ist die Metapher wieder ins Zentrum der Theoriebildung gerückt, wobei manche Ansätze im Anschluss an Roman Jakobson binär zwischen Metapher und Metonymie unterscheiden. Und besonders aus philosophischer Perspektive rückt die Analogie in die Nähe dessen, was in der kognitiven Linguistik als Metapher bezeichnet wird, wobei dann der kognitive Aspekt der Metapher gegenüber dem sprachlichen Aspekt entweder eine Aufwertung oder eine Abwertung erfahren kann. Man mag diese Verschiebungen in der Schwerpunktsetzung und der Begrifflichkeit als mangelnde Systematik beklagen oder aber als Hinweis darauf zur Kenntnis nehmen, dass in dem diffizilen Interaktionsfeld zwischen Denken und Sprechen kaum zeitlos gültige begriffliche Grenzziehungen zu erwarten sind. Wenn Aristoteles das Begriffs-

¹ Vgl. z.B. Christina Brandt: *Metapher und Experiment. Von der Virusforschung zum genetischen Code* (Göttingen 2004).

feld anders strukturiert als Quintilian und wenn im Verlauf der Jahrhunderte immer neue Versuche unternommen werden, die mit »Vergleich«, »Analogie«, »Metapher«, »Metonymie« bezeichneten Phänomene auch in ihrer Beziehung zueinander in den Griff zu bekommen, so manifestieren sich in der Diskussion durchaus unterschiedliche Sprachtheorien, deren Ausdifferenzierung immer wieder neu und anders erfolgt. Die Veränderungen der Parameter sind weniger als linearer Fortschritt zu sehen denn als fortlaufende Auseinandersetzung um die grundsätzliche Frage, wie sich die Prozesse der Sprache zu den Prozessen des Denkens verhalten.

Ziel des vorliegenden Beitrags – in dem der Begriff »Metapher« im Zentrum steht – ist weder ein umfassender Überblick über maßgebliche Theorien im 18. Jahrhundert noch auch deren systematische historische Darstellung, denn ganz abgesehen davon, dass dies einer groß angelegten Untersuchung bedürfte, ist von einer komplexen Zusammenwirkung antiker und frühneuzeitlicher Theorien und Begriffe auszugehen, die kaum eindeutige Abgrenzungen unterschiedlicher Theorien im europäischen Vergleich erlauben würde.² Es soll vielmehr darum gehen, zunächst stichpunktartig einige zentrale Fragen der Metapherntheorie zu beleuchten, die sich bereits aus den maßgeblichen theoretischen Werken der Antike ergeben und die für eine Betrachtung der Metapher im wissenschaftlichen Diskurs bedeutsam bleiben. Wenn dann sehr selektiv auf einige theoretische Äußerungen zur Metapher aus dem 18. Jahrhundert eingegangen wird, so soll damit das Spektrum der Theorien umrissen werden, in dem sich die Debatten jener Zeit bewegen. Abschließend wird kurz auf die Frage eingegangen, warum uns Theorie und Praxis der Metapher im 18. Jahrhundert auch noch im 21. Jahrhundert interessieren sollten.

Die von Aristoteles sowohl in der *Rhetorik* als auch in der *Poetik* dargelegten Ausführungen zur Metapher und den ihr verwandten Begriffen haben einen bleibenden Wert für spätere Fragestellungen und Ansätze behalten, weil sie die Metapher als Phänomen des Übergangs zwischen Denken und Sprache sowie auch des Zusammenspiels von Denken und Sprache erkennbar werden lassen und späteren Theoretikern begriffliche Bezugspunkte und Beispiele liefern. Seit Aristoteles ist die Metapherntheorie in der Figurenlehre der Rhetorik fest etabliert und vor allem fester Bestandteil der Poetik, da in der Dichtung ein besonderer Entfaltungsspielraum für Wortfiguren gesehen wird. Allerdings ist grundsätzlich festzuhalten, dass Aristoteles von der Ubiquität der Metapher in der Sprache der Menschen ausgeht,³ eine Erkenntnis, die auch bei Quintilian und anderen Theo-

² Vgl. jedoch grundsätzlich und zeitübergreifend den folgenden systematischen – wenn auch vom Ansatz her nicht völlig überzeugenden – Überblick über Theorien der Metapher seit der Antike und vor allem im 20. Jahrhundert: Eckard Rolf: *Metaphertheorien. Typologie. Darstellung. Bibliographie* (de Gruyter Lexikon) (Berlin und New York 2005).

³ »Alle Menschen [...] gebrauchen in der Unterredung Metaphern« (Aristoteles: *Rhetorik*, übers. und hg. von Franz G. Sieveke (Uni-Taschenbücher 159) (München ⁵1995) 170 (1404b).

retikern besonders im Kontext von Ausführungen zur Katachrese wiederkehrt: »[Die *translatio*] leistet der Sprache den allerschwierigsten Dienst, daß nämlich keinem Ding seine Benennung [*nomen*] zu mangeln scheine.«⁴ Auch findet sich bei Aristoteles der in späteren Begriffsbestimmungen immer wieder herangezogene Bezug zum Vergleich, der zur Verdeutlichung des semantischen Vorgangs und als begriffliches Unterscheidungsmerkmal dient, so vor allem in dem geradezu topischen Beispiel »Achill ist wie ein Löwe« beziehungsweise »Achill ist ein Löwe«.⁵ Mit dem Vergleich gemeinsam hat die Metapher die Verknüpfung zweier semantischer Bereiche; sie unterscheidet sich vom Vergleich, indem sie die Bereiche nicht rational nachvollziehbar unter Wahrung ihrer jeweiligen Besonderheit zueinander in Bezug setzt, sondern sie ineinssetzt. Wenn man sich wie Quintilian eher auf den sprachlichen Ausdruck konzentriert, so lässt sich zwischen Vergleich und Metapher eine scharfe Grenze ziehen. Je mehr jedoch der kognitive Aspekt in den Vordergrund rückt, desto weniger gravierend wird der Unterschied – so schon bei Aristoteles und dann in den Ansätzen der kognitiven Linguistik. Es ergibt sich dann auch ein gradueller Übergang zwischen Metapher und Analogie.

Bedeutsam ist die Metapherntheorie von Aristoteles nicht zuletzt deshalb, weil er in seinen diversen Aussagen auf unterschiedliche Aspekte der Metapher eingeht, die vom sprachlichen Ausdruck bis hin zu gedanklichen Prozessen reichen. Grundsätzlich versteht er die Metapher als Teil dessen, was später als *elocutio* bezeichnet wird, wobei seine *Poetik* die Besonderheiten poetischer Sprache erörtert und die Eignung der Metapher für eine erhabene Sprache voraussetzt, die über die alltägliche Sprache hinausgeht:

»Die sprachliche Form ist am klarsten, wenn sie aus lauter üblichen Wörtern besteht [...]. Die sprachliche Form ist erhaben und vermeidet das Gewöhnliche, wenn sie fremdartige Ausdrücke verwendet. Als fremdartig bezeichne ich [...] die Metapher.«⁶

Die Metapher wird hier als Merkmal der *sprachlichen Form* betrachtet, das im Ausarbeitungsstadium der Rede zum Tragen kommt. Die rhetorische sowie auch poetologische Tradition ist Aristoteles darin gefolgt und versteht die Metapher als Teil des *ornatus*, wobei ein solcher »Schmuck« besonders in der Festrede und der Poesie seinen Platz hat und dort vor allem in solchen Zeiten eine privilegierte Rolle genossen hat, in denen das außergewöhnliche Wort geschätzt wurde.

⁴ Marcus Fabius Quintilianus: *Institutionis oratoriae libri XII / Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher*. Bd. 2, hg. und übers. von Helmut Rahn (Darmstadt 31995) 219 (VIII, 6, 5f.).

⁵ Aristoteles: *Rhetorik*, a.a.O. [Anm. 3] 176 (1406b); s.a. ebd., S.190 (1410b); vgl. Quintilian: *Redner*, a.a.O. [Anm. 4], Bd.2, 221 (VIII, 6, 9).

⁶ Aristoteles: *Poetik*, gr./dt., übers. und hg. von Manfred Fuhrmann (Universal-Bibliothek 7828) (Stuttgart 1994) 73 (1458a).

Aus heutiger Sicht ist jedoch ein anderer Aspekt der aristotelischen Metapherntheorie besonders bemerkenswert: die Thematisierung ihres kognitiven Potentials. In der *Poetik* weist Aristoteles auf die kognitive Leistung hin, die sich in der Bildung von guten Metaphern manifestiert:

»Es ist wichtig, daß man alle die genannten Arten [des unüblichen Ausdrucks] passend verwendet [...]; es ist aber bei weitem das Wichtigste, daß man Metaphern zu finden weiß. Denn dies ist das Einzige, das man nicht von einem anderen erlernen kann, und ein Zeichen von Begabung. Denn gute Metaphern zu bilden bedeutet, daß man Ähnlichkeiten zu erkennen vermag.«⁷

Aristoteles löst hier die Metapher aus dem Bereich erlernbarer Sprachfertigkeit heraus, um einen geistigen Prozess in den Vordergrund zu rücken, der dem sprachlichen Ausdruck vorausgeht und der eine individuelle, nicht aus der kollektiven, konventionsgebundenen Spracharbeit hervorgehende Fähigkeit voraussetzt. Dieser Aspekt aber gibt der Metapher potentiell eine über die rhetorische Wirkung hinausgehende philosophische Bedeutung, da ihre Bildung auf einer Fähigkeit beruht, die für die Philosophie bedeutsam ist:

»Man muß Metaphern bilden [...] von verwandten, aber auf den ersten Blick nicht offen zutage liegenden Dingen, wie es z.B. auch in der Philosophie Charakteristikum eines richtig denkenden Menschen ist, das Ähnliche auch in weit auseinander liegenden Dingen zu erkennen.«⁸

Aristoteles etabliert hier die Verbindung von Metapher, Vergleich und Analogie, wobei die sprachlich sich manifestierende Metapher tendentiell als rhetorisches Pendant zur philosophischen Analogie zu sehen ist. Bedeutsam ist diese Äußerung nicht zuletzt deshalb, weil Aristoteles mit dem expliziten Bezug zur Philosophie eine besondere Wertschätzung dieses Phänomens zum Ausdruck bringt. Ihren besonderen Wert erhält die Metapher in dem Maße, wie sie nicht *nur* ein Instrument des Ausdrucks ist, sondern den Fähigkeiten des Denkens zugerechnet wird.

Bei Aristoteles ist somit gewissermaßen in Stichpunkten eine Metapherntheorie angelegt, die den gesamten »Kreislauf« des Denkens und Sprechens miteinbezieht, den Ferdinand de Saussure in seiner Etablierung der modernen Linguistik zugrunde legte.⁹ Der kognitive Aspekt der aristotelischen Meta-

⁷ Ebd. 75–77 (1459a).

⁸ Aristoteles: *Rhetorik*, a.a.O. [Anm. 3] 194f. (1412a).

⁹ Ferdinand de Saussure: *Cours de Linguistique Générale*, hg. von Charles Bally und Albert Sechehaye, kritische Ausgabe, hg. von Tullio de Mauro (Paris 1982). Das von Saussure entworfene Projekt umfasst die »Sprache« (*langage*) unter Einbezug ihrer physischen, physiologischen und psychologischen Aspekte, die »Sprachfähigkeit« (*faculté de langage*), das »Sprachsystem der Sprachgemeinschaft« (*langue*) sowie den individuell verwirklichten Akt des »Sprechens« (*parole*) (ebd., 23–32). Wenn auch Saussure die Bedeutung der *langage* hervorhob, so ist doch

pherntheorie ist allerdings erst im 20. Jahrhundert voll zum Tragen gekommen. Denn in der Rhetorik und Poetik hatte die Metapher ihren Platz durchgängig in der *elocutio*, wodurch ihre sprachliche Ausführung und stilistische Angemessenheit im Vordergrund standen, und auch in der Gegenwart gilt die Metapher vornehmlich noch immer gemeinhin als Besonderheit poetischer Sprache.

Die moderne Metapherntheorie wird mit den Namen I. A. Richards, Max Black und Roman Jakobson in Verbindung gebracht, dann besonders im deutschen Sprachraum mit Hans Blumenberg und Harald Weinrich und im französischen Sprachraum mit Jacques Lacan, Paul Ricoeur, Jacques Derrida. Hier rückt aus literaturwissenschaftlichen, sprachwissenschaftlichen und philosophischen Perspektiven neben dem rhetorisch-sprachlichen Aspekt auch der kognitive Aspekt in den Vordergrund. Einen wichtigen Neuansatz bringt die kognitive Linguistik, in der der Bezug zwischen Alltagssprache und Kognition den Forschungsansatz bestimmt und die Metapher auch aus neurowissenschaftlicher Perspektive interessant wird.

Die grundlegende – wenn auch (nicht zu Unrecht) häufig als plakativ und anglozentrisch kritisierte – Arbeit ist das 1980 von George Lakoff und Mark Johnson publizierte Buch mit dem programmatischen Titel *Metaphors We Live By*.¹⁰ Wichtig ist das Werk noch immer, weil es auf anschauliche Weise die Bedeutung der Metapher im Zusammenspiel von Sprache, Denken und Handeln verfolgt. Lakoff und Johnson beziehen sich auf die relativistische Sprachtheorie von Sapir und Whorf sowie unter Bezug auf Malinowski und Lévi-Strauss auf die moderne Anthropologie. Vorausgesetzt ist ein ganzheitliches Modell vom Menschen, und anhand von reichhaltigen Beispielen wird vorstellbar, wie metaphorische Prozesse der metaphysischen Welt Sinn geben und den Emotionen Form verleihen, wie sie Diskurse strukturieren und kulturelle Praktiken steuern:

»Our conceptual system [...] plays a central role in defining our everyday realities. If we are right in suggesting that our conceptual system is largely metaphorical, then the way we think, what we experience, and what we do every day is very much a matter of metaphor.«¹¹

Indem Lakoff und Johnson die Metapher von der Peripherie der Feiertagssprache ins Zentrum der Alltagssprache holen und das philosophische Sonderproblem zu einem Bestandteil des alltäglichen Denkens, Fühlens und Handelns machen, suchen sie im Kontext des »linguistic turn«¹² das platonische Weltbild aus den Angeln zu heben:

festzuhalten, dass der von ihm hier entworfene und auch schaubildlich dargestellte »Kreislauf des Sprechens« (*circuit de la parole*) einen ganzheitlichen Prozess voraussetzt.

¹⁰ George Lakoff und Mark Johnson: *Metaphors We Live By. With a new afterword* (Chicago und London 2003).

¹¹ Ebd. 3.

¹² Richard M. Rorty (Hg.): *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method. With Two Retrospective Essays* (Chicago und London 1992).

»Metaphor has traditionally been viewed in both fields [philosophy, linguistics] as a matter of peripheral interest. We shared the intuition that it is, instead, a matter of central concern, perhaps the key to giving an adequate account of understanding.«¹³

Inzwischen wird die Metapher in einer Fülle unterschiedlichster Ansätze in den Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften und Neurowissenschaften auf ihre speziellen Strukturen und Funktionen hin untersucht. Dabei stellt sich die Frage, ob wir es überhaupt noch mit jenem Phänomen zu tun haben, das Aristoteles behandelt. Für diese Frage sind gerade die knappen Bemerkungen von Aristoteles hilfreich, denn wenn er auch in der platonischen Tradition steht, so weist er doch implizit auf den Zusammenhang zwischen kognitiven Prozessen und sprachlichem Ausdruck hin, der in der rhetorischen Metapherntheorie kaum zum Tragen kommt. Außerdem ergibt sich aus seinen Ausführungen die Verwandtschaft zwischen Metapher und Analogie. Indem Lakoff und Johnson das fokussierte Phänomen mit »Metapher« bezeichnen, geben sie begrifflich dem *sprachlichen* Aspekt des Phänomens den Vorrang, und indem sie das kognitive System zu erhellen suchen, das in der Alltagssprachlichen Idiomatik seinen Ausdruck findet, bleibt die Verbindung zwischen Sprache und Denken immer präsent, statt wie bezüglich der Analogie sekundär zu erscheinen – auch wenn das Interesse der kognitiven Linguistik (durchaus in Einklang mit der platonischen Philosophie) tendentiell das Denken eher als den sprachlichen Ausdruck privilegiert.

Mehr als frühere Ansätze haben die theoretischen Schwerpunkte der kognitiven Linguistik verdeutlicht, dass die Metapher abstrakte Zusammenhänge denkbar macht, indem sie konkret erfahrene physische Strukturen »anschaulich« auf abstrakte Zusammenhänge überträgt. Dies mag sich als ein Erkennen vorgegebener »Ähnlichkeiten« darstellen oder auch als kreativer Prozess, bei dem einem abstrakten Bereich eine konkrete Struktur verliehen wird, die sich wirksam kommunizieren lässt, weil sie dem bis dahin Unbekannten oder nicht Erkannten eine bekannte Form gegeben hat.¹⁴ Es zeigt sich nun, dass die Teilnehmer am wissenschaftlichen Diskurs im 18. Jahrhundert virtuos mit der Metapher umzugehen vermochten und sie in den unterschiedlichsten Disziplinen wissenschaftsfördernd einsetzten – so in der Naturgeschichte, der Ästhetik, der Medizin; und sie entfalteten in der Wahl der physischen Strukturen einen enormen Einfallsreichtum – es finden sich die aus dem Mittelalter tradierten »Stufenleitern«, Haushaltsgeräte wie »Bratenwender« oder auch verschiedenste biologische Strukturen. Sie stellen einem abstrakten Diskurs eine konkrete, leicht vorstellbare Form zur Verfügung, mittels derer Erkenntnisse kognitiv erzeugt und über

¹³ Lakoff und Johnson: *Metaphors*, a.a.O. [Anm. 10] ix.

¹⁴ Zu Theorien seit der Antike, die sich mit der Bedeutung und Funktionsweise der Metapher im kreativen Zusammenspiel von Denken und Sprache befassen, vgl. Katrin Kohl: *Poetologische Metaphern. Formen und Funktionen in der deutschen Literatur* (Berlin und New York 2007) 96–189.

die Mittel der Sprache wiederum kognitiv verstanden werden. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Metapher in der Wissenschaftssprache des 18. Jahrhunderts eine ähnlich bedeutsame Funktion erfüllt wie in jener der Gegenwart. Es stellt sich dann die Frage, inwieweit die Zeitgenossen sich dieser Funktion des Phänomens bewusst waren und – was nicht dasselbe sein muss – inwieweit diese Funktion in der Metapherntheorie reflektiert wird.

Die Metapher gilt in den gängigen Definitionen des 18. Jahrhunderts in Einklang mit der aus der Antike überlieferten Tradition vornehmlich als Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch, die besonders in der Poesie ihren Platz hat. Bestimmungen erfolgen zudem – wiederum in Einklang mit der vorherigen und nachfolgenden Tradition – vor allem unter Bezug auf den Vergleich. Als Beispiel für die in dieser Zeit kursierenden Begriffsbestimmungen mag die Definition in Samuel Johnsons *Dictionary of the English Language* (1755) dienen:

»METAPHOR. [...] The application of a word to an use to which, in its original import, it cannot be put: as, he *bridles* his anger; he *deadens* the sound; the Spring *awakes* the flowers. A metaphor is a simile comprized in a word; the Spring putting in action the powers of vegetation, which were torpid in the Winter, as the powers of a sleeping animal are excited by awaking him.«¹⁵

In der Fokussierung auf das vereinzelte Wort wird eine in der gesamten Metaphertradition festzustellende Vereinfachung des Phänomens vollzogen. Johnson betont zunächst ex negativo die »uneigentliche« Verwendung des Wortes, bietet dann Beispiele aus den Bereichen Emotion, Sinnlichkeit, Biologie. Das letzte Beispiel wird dann zunächst unter Bezug auf den angrenzenden Begriff (Vergleich) erklärt und dann paraphrasiert, um dem Leser die Bedeutungsebene auseinanderzulegen, wobei jedoch die Personifizierung des »Frühlings« beibehalten wird, denn fokussiert wird das Verb. Grundsätzlich lässt sich hier eine Kontinuität der Begriffsbestimmung feststellen, wiewohl sich die rationalistische Ausführung als zeittypisch darstellt. Johnsons Stil ist jedoch keineswegs trocken, sondern verbindet – wiederum zeittypisch – das Nützliche mit dem Angenehmen, um dem Leser eine mühelose Rezeption zu ermöglichen. Eine kognitive Wirkung der Metapher wird nicht explizit thematisiert; indem Johnson jedoch den Leser mittels der Paraphrase bei der deutlichen Imaginierung des Ausgesagten verweilen lässt, erzeugt er gewissermaßen durch die praktische Darstellung den für die Metapher charakteristischen kognitiven Prozess.

Im 18. Jahrhundert besteht weniger Interesse an ausführlichen Darstellungen des poetischen Stils als im 17. Jahrhundert, und etwaige Poetiken widmen den Tropen weniger Aufmerksamkeit. Die auffällig metaphorische, »blumige« Rede der Barockliteratur ist dem Stil des longinischen Erhabenen gewichen oder

¹⁵ Samuel Johnson: *A Dictionary of the English Language. To which are prefixed, a history of the language, and an English grammar*, 2 Bde., Bd.2 (London 1755) 119.

auch einem tendentiell der Prosa sich annähernden Stil, der nur in geringem Maß die Phantasie anzuregen sucht. So beklagt Johann Christoph Gottsched in Zusammenhang mit der Behandlung der Tropen in seiner *Critischen Dichtkunst* die Vernachlässigung der Tropen bei vielen zeitgenössischen Dichtern; im Bestreben, die Exzesse des barocken Stils zu vermeiden, haben sie das angemessene Mittelmaß verfehlt. Er widmet den »verblühten Redensarten« ein besonderes Kapitel und preist sie als »Zierrath«.¹⁶ Darüber hinaus jedoch geht es ihm um die Wirkung der Metapher auf die Kognition, wobei in Einklang mit seinen poetologischen Voraussetzungen das *delectare* im Vordergrund steht. Die Metapher erlaubt es dem Dichter, dem Leser seinen besonders ausgeprägten »Witz« zu vermitteln: »Freylich zeigt sich der Witz eines Poeten hauptsächlich in der glücklichen Erfindung verblühter Redensarten. Denn ist derselbe eine Kraft der Seelen, das Aehnliche leicht wahrzunehmen.«¹⁷ Deutlich wird hier Gottscheds Tradierung der aristotelischen Theorie.

Bemerkenswert an Gottscheds Behandlung seines Themas ist vor allem seine ausführliche Analyse der Wirkung der Tropen auf den Leser:

»Das belustiget nun den Leser eines solchen Gedichtes. Er siehet nicht nur das Bild, darunter ihm der Poet eine Sache vorstellet, sondern auch die Absicht desselben, und die Aehnlichkeit zwischen beyden: und da sein Verstand auf eine so angenehme Art mit so vielen Begriffen auf einmal beschäftigt ist; so empfindet er nicht nur wegen der Vollkommenheit des Poeten, dessen Schrift er liest, ein Vergnügen; sondern er belustiget sich auch über seine eigene Scharfsinnigkeit, die ihn fähig macht, alle Schönheiten des verblühten Ausdrucks, ohne Mühe zu entdecken.«¹⁸

Entwickelt wird hier aus dem aristotelischen Ansatz eine Theorie vom kommunikativen Übertragungsvorgang zwischen Produzent und Rezipient. Dabei geht es nicht um einen Erkenntniswert, sondern um das Vergnügen, das durch die außergewöhnliche geistige Tätigkeit erzeugt wird. Die Metapher wird so zu einem zentralen Element einer kognitiv orientierten Ästhetik.

Die Funktion einer Poetik bringt es mit sich, dass in diesem Kontext nicht die alltägliche Metapher, sondern die ungewöhnliche, ästhetisch besonders ansprechende beziehungsweise dem Esprit zuzurechnende Metapher behandelt wird. Allerdings lässt gerade Gottscheds dem *aptum* gemäße Zuschneidung der Bestimmung auf die Funktion der Poesie und Poetik darauf schließen, dass bei den Zeitgenossen auch ein allgemeineres Verständnis für die kognitive Funktion der Metapher gegeben war.

¹⁶ Johann Christoph Gottsched: *Versuch einer Critischen Dichtkunst durchgehends mit den Exempeln unserer besten Dichter erläutert*. [...] 4., vermehrte Auflage Leipzig 1751, reprographischer Nachdruck als 5. Auflage (Darmstadt 1962) 257.

¹⁷ Ebd. 262.

¹⁸ Ebd.